

Lee, EunHee (2020): *The Logic of Narratives*. Leiden: Brill.

Besprochen von: Sebastian Bücking, Germanistisches Seminar der Universität Siegen

1 Überblick über Gegenstand und Aufbau

In der vorliegenden Monographie behandelt die Autorin literarisches Erzählen aus dem Blickwinkel einer formal orientierten Semantik und Pragmatik. Ihr Augenmerk gilt damit nicht der literarischen Deutung von Erzähltexten, sondern der Analyse der sprachlichen Strukturen, die den Aufbau einer kohärenten Geschichte grundlegend leiten und so eine automatisierte Basisinterpretation – Wer spricht wann wo über was? Wer denkt wann wo was? – ermöglichen. Die übergeordnete Hypothese lautet, dass die entsprechende Basisbedeutung von Erzähltexten aus der Bedeutung ihrer Teilkomponenten und deren Verknüpfung kompositional ableitbar ist und gleichzeitig auf logischen Inferenzen fußt. Damit steht die Monographie – unabhängig vom gewählten theoretischen Rahmen sowie der Ausbuchstabierung im Detail – ganz in der Tradition formaler sprachwissenschaftlicher Zugänge zu Erzähltexten; s. in Auswahl auch Banfield (1982), Doron (1991), Schlenker (2004), Sharvit (2008), Eckardt (2014), Maier (2015). Vor diesem Hintergrund verfolgt die Autorin zwei spezifischere Ziele: Erstens möchte sie für eine Theoriebildung werben, die sich stärker als üblich auf natürlich vorkommende literarische Beispiele stützt. Dazu unterfüttert sie ihre Analysen mit quantitativ ausgerichteten empirischen Studien; diese betreffen einerseits ausgewählte Belege aus Erzähltexten des British National Corpus (BNC) sowie andererseits je eine Ganzschrift aus dem 20. sowie 21. Jahrhundert, *The Dead* (1914) von James Joyce sowie *A Man Called Ove* (2012) von Fredrik Backman. Zweitens möchte sie einen neuen theoretischen Rahmen zur Erfassung literarischer Erzähltexte vorschlagen, den sie *Perspectival Discourse Representation Theory* (PDRT) nennt. Dieser Rahmen baut auf gängigen Varianten der Diskursrepräsentationstheorie (DRT, s. u.a. Kamp / Reyle 1993, Asher / Lascarides 2003, Maier 2009, Hunter 2013) auf und zeichnet sich dadurch aus, dass er die Interpretation sprachlicher Ausdrücke systematisch an Perspektiven – spezifisch ausgewiesene zeitliche, räumliche und personenbezogene Koordinaten – koppelt und so die dynamische Entwicklung dieser Perspektiven im Textverlauf prinzipiell erfasst. Zum Aufbau im Einzelnen: In Teil I *Foundation* (Kap. 1-3) legt die Autorin den Grundstein ihrer Arbeit. Kap. 1 umfasst eine knappe Motivation für eine kompositionale und logische Herangehensweise an literarische Erzähltexte sowie einen Ausblick auf den Argumentationsgang im Ganzen. Kap. 2 führt – weitgehend in Anschluss an Standardannahmen – in zentrale Begrifflichkeiten und Analysekatoren ein. Narrative Strukturen werden als Darstellungen zusammenhängender Ereignisse in der Reihenfolge ihres Auftretens definiert. Dabei bilden narrative Sätze, die die temporale Progression vorantreiben, den sog. Vordergrund und nicht-narrative Sätze, die das narrative Grundgerüst anreichern, den sog. Hintergrund. Besondere Aufmerksamkeit wird der genaueren Erfassung der Vordergrund-Hintergrund-Dichotomie über inferierte Kohärenzrelationen wie Narration, Explanat oder Background sowie der von der satzinternen verbalen Projektion abhängigen aspektuellen Unterscheidung zwischen Zustands- und Ereignisbeschreibungen geschenkt. Die Autorin plädiert für die Integration von Kohärenzrelationen in den sprachbezogenen Anteil mentaler Diskursrepräsentationen und liefert erste Motive für ihre zentrale Hypothese, dass die temporale Struktur literarischer Erzähltexte aspektuell bestimmt wird. Demnach treiben Beschreibungen telischer Ereignisse die temporale Progression voran, Zustandsbeschreibungen aber nicht. Kap. 3 startet mit einem Überblick über die Kontextabhängigkeit sprachlicher Ausdrücke wie u.a. temporaler Anaphern und ihre Analyse in der dynamischen Semantik, vor allem der DRT. Daran anschließend stellt das Kapitel den eigenen durch Perspektiven angereicherten Ansatz PDRT vor. Die wesentliche Neuerung

besteht darin, Äußerungskontexte durch allgemeiner gefasste und in einer übergeordneten Diskursrepräsentationsstruktur, PDRS K_0 , repräsentierte Perspektiven zu ersetzen. Konkret wird damit die Interpretation sprachlicher Ausdrücke auf Diskursreferenten wie das perspektivisch prominenteste Zeitintervall oder die perspektivisch prominenteste Person relativiert. Während in der alltäglichen persönlichen Kommunikation der Äußerungskontext die perspektivisch prominentesten Koordinaten stellt und so für die Relativierung auf z.B. Äußerungszeit und Sprecherin sorgt, mache das literarische Erzählen den Äußerungskontext irrelevant, mit der wesentlichen Konsequenz, dass nun allein die Zeitachse der erzählten Geschichte die relevante Perspektivzeit stellt bzw. eine kotemporale Erzählerin oder Figur die relevante Perspektivperson. Dies verspricht insbesondere eine einfache Analyse für sog. verschiebbare indexikalische Ausdrücke. So basiere in Beispielen wie *Tomorrow was Monday* (aus D. H. Lawrence's *Women in Love*) die zukunftsorientierte Interpretation des Zeitadverbials tatsächlich auf keiner Verschiebung, sondern auf der Relativierung auf die perspektivisch prominente Zeitachse der erzählten Geschichte ohne erzählerische Retrospektion. Das Kapitel umfasst illustrative Beispiele für die Konstruktion perspektivisch angereicherter PDRS und ihr dynamisches Update; außerdem liefert es formale Definitionen für die Syntax und Semantik von PDRT.

Teil II *Timeline* (Kap. 4-7) ist der Strukturierung von Zeit in literarischen Erzähltexten gewidmet. Kap. 4 arbeitet die bereits benannte zentrale Hypothese aus, dass in Erzähltexten die temporale Perspektive gänzlich zur erzählten Geschichte wechselt. Einerseits erhält somit Tempus eine allein anaphorische Funktion, ohne einen Bezug zur Äußerungszeit zu etablieren; andererseits bestimmt Aspekt – in Abhängigkeit von inhärenten lexikalischen Verbeigenschaften oder grammatischen Mitteln – die zeitliche Progression. Die Autorin stützt ihre Hypothesen über empirische Studien zu *A Man Called Ove* sowie *The Dead*: Der Wechsel zwischen Present und Past in *A Man Called Ove* erzeuge keinen klar erkennbaren Interpretationsunterschied, was für eine Neutralisierung des üblichen Anterioritätsmerkmals von Past in Erzähltexten spreche. Gleichzeitig korrelierten in beiden Ganztexten Beschreibungen telischer Ereignisse mit der Kohärenzrelation Narration, also einem Update der prominenten Perspektivzeit, und Beschreibungen atelischer Zustände mit Hintergrundinformationen, also einer Konservierung der jeweiligen Perspektivzeit. Kap. 5-7 betreffen drei in der Forschungsliteratur breit diskutierte spezifische Sprachstrukturen zur Zeitstrukturierung: Plusquamperfekt, Progressiv sowie das Zeitadverbial *now*. Wie bereits Kap. 4 zeichnet auch diese Kapitel jeweils aus, dass sie eine theoretisch-deskriptive Einordnung der jeweiligen Strukturen mit empirischen Studien – hier basierend auf zufälligen Daten aus dem BNC – sowie einer PDRT-basierten Analyse kombinieren. Benannt seien folgende Ergebnisse: Die Funktion des Plusquamperfekts beschränke sich nicht, wie oft angenommen, auf die Einführung eines vorzeitigen Ereignisses. Es involviere darüber hinaus den Glauben der jeweiligen Perspektivperson, dass das in der Perspektivzeit gegebene Ereignis aus dem vom Plusquamperfekt bezeichneten Ereignis folge. Außerdem werde das Plusquamperfekt vor allem in Rückblenden gebraucht, in denen von mehreren Plusquamperfektformen ein sekundärer Vordergrund mit eigener Zeitleiste gebildet werde. Für das Progressiv folgt die Autorin intensionalen Standardanalysen darin, dass in die Bedeutung des Progressivs Erwartungen über ungestörte Normalverläufe von Situationen eingeschrieben sind. Der eigene neue Beitrag der Autorin besteht vor allem darin, diese Erwartungen auf die Wahrnehmungsperspektive der jeweils prominenten Perspektivperson zu relativieren und daraus in Kombination mit den stativen Eigenschaften des Progressivs seine kohärenzstiftende Wirkung in Erzähltexten abzuleiten. Die Analyse des Zeitadverbials *now* kennzeichnet vor allem zweierlei: Es referiere auf eine kontextuell prominente Perspektivzeit, sodass es in Erzähltexten problemlos unabhängig von Äußerungskontexten interpretiert werden könne; außerdem markiere es eine vorgelagerte Zustandsveränderung, mit dem Effekt, dass *now* immer auf eine prominente „Zeitenwende“ verweise.

Teil III *Character* (Kap. 8-11) ist der Strukturierung von Erzähler- und Figurenperspektiven in Erzähltexten gewidmet. Wiederum zeichnen sich die einzelnen Kapitel durch die Kombination aus allgemeiner theoretisch-deskriptiver Einordnung, empirischen Studien sowie PDRT-basierter Analyse aus. Gegenstand von Kap. 8 ist Free Indirect Discourse (FID), also die unabhängige Wiedergabe von Gedanken- bzw. Redeeinheiten einer Figur. Die zentrale Hypothese lautet, dass FID nicht – wie oft angenommen – auf der Verschränkung von Erzähler- und Figurenstimme und damit zwei Kontexten basiert, sondern zu einer vollständigen Übertragung der Perspektive auf die Figur führt. Die Autorin schlägt vor, diesen Perspektivwechsel durch die Einführung eines auf Diskursebene operierenden FID-Operators zu erfassen und dabei analog zu Sharvit (2008) Tempus- sowie Personenmerkmale, die vermeintlich an die Erzählerstimme gebunden sind, als semantisch leer zu analysieren. Anhand empirischer Daten argumentiert die Autorin zudem, dass FID vor allem für die Gedanken- bzw. Redewiedergabe von Hauptfiguren verwendet werde und dies im Einklang mit dem angenommenen Perspektivwechsel die Empathie der Erzählerin für die jeweilige Hauptfigur spiegele. Vor dem Hintergrund der in Kap. 8 entwickelten Grundlagen liefern Kap. 9-11 Detailanalysen für drei prominente Sprachstrukturen zum Ausdruck personenbezogener Perspektivierung: indexikalische Ausdrücke, definite Nominalphrasen sowie Expressive. Benannt seien folgende Ergebnisse: Für indexikalische Ausdrücke schlägt die Autorin eine uniforme Analyse vor, gemäß der indexikalische Ausdrücke grundsätzlich auf die perspektivisch prominentesten Koordinaten in der übergeordneten PDRS K_0 referieren, also in der alltäglichen Kommunikation auf Koordinaten des Äußerungskontexts und in Erzähltexten auf Koordinaten der erzählten Geschichte selbst. Dieser Ansatz unterscheidet sich von Standardanalysen wesentlich dadurch, dass er weder eine lexikonbasierte Unterscheidung zwischen verschiebbaren und nicht-verschiebbaren indexikalischen Ausdrücken vorsieht noch indexikalische Ausdrücke unmittelbar an FID knüpft. So entstehen Konflikte wie zwischen Präteritum und zukunftsorientierten Adverbialen erst gar nicht und müssen deshalb auch nicht über die Verschränkung von Erzähler- und Figurenstimme aufgelöst werden. Bei der Analyse definiter Nominalphrasen unterscheidet die Autorin u.a. Eigennamen und definite Deskriptionen. Die Referenten von Eigennamen werden in der übergeordneten PDRS K_0 eingeführt, was für ihre rigide Interpretation sorgt. Demgegenüber werden die Referenten von definiten Deskriptionen grundsätzlich in untergeordneten PDRS eingeführt, was vor allem erfasst, dass definite Deskriptionen in FID-Kontexten immer *de dicto*, nie *de re* interpretiert werden. Für Expressive (z.B. *this bastard*) stellt die Autorin fest, dass diese in den untersuchten Erzähltexten *A Man Called Ove* sowie *The Dead* grundsätzlich relativ zu einer prominenten Figur interpretiert werden; entsprechend stehen in der PDRT-Analyse Expressive immer im Skopus des FID-Operators. Kap. 12 *Conclusion* beschließt die Monographie mit einer Zusammenfassung der erarbeiteten Ergebnisse und ihrer allgemeinen Einordnung in die Erzähltextforschung. Ergänzt sind ein Appendix zur Episodenstruktur von *The Dead*, das Literaturverzeichnis sowie ein Index.

2 Kritische Würdigung

Ich starte mit wenigen Bemerkungen zur Struktur der Monographie und zu methodischen Aspekten. Der Text ist durchgängig transparent strukturiert, sodass der rote Faden nie verloren geht. Gut nachvollziehbar ist vor allem der sich wiederholende Dreischritt aus theoretisch-deskriptiver Einführung in einen Phänomenbereich, zugehörigen empirischen Studien sowie PDRT-basierter Analyse. Die Anlage der empirischen Studien und die entsprechende Integration natürlicher vorkommender literarischer Beispiele sind m.E. für einen ersten Aufschlag angemessen. Gleichwohl ergeben sich auch kritische Punkte: Aus philologischer Perspektive würde man sich Angaben zur genutzten Ausgabe von *The Dead* bzw. *A Man Called Ove* wünschen. Aus korpuslinguistischer Perspektive bleibt die

Darstellung der genutzten Suchanfragen und Annotationsrichtlinien stellenweise unbefriedigend; dies gilt auch dafür, dass nur die Autorin selbst annotiert. Da ich kein ausgewiesener Korpuslinguist bin, fühle ich mich allerdings nicht zu einem abschließenden Urteil bzw. Verbesserungsvorschlägen berufen. Ich werde im Laufe der weiteren Diskussion lediglich exemplarisch andeuten, wo methodisches Vorgehen und inhaltliche Analyse potenziell in Konflikt geraten.

In inhaltlicher Hinsicht ist die Monographie reich an aufschlussreichen Beobachtungen und diskussionswürdigen Analysevorschlügen. Insbesondere überzeugt mich das grundsätzliche Plädoyer für einen DRT-basierten Ansatz und damit für einen gleichzeitig mentalistisch und modelltheoretisch informierten Zugriff auf die Bedeutungskonstitution von Erzähltexten. Die konkrete Kernidee – Perspektiven ersetzen Äußerungskontexte, sodass Erzähltexte als von Äußerungskontexten losgelöste unabhängige Einheiten betrachtet werden können – ist reizvoll und nährt die Aussicht auf eine potenziell elegante Analysealternative zu Standardansätzen, die auf einer komplexen Verschränkung verschiedener Kontexte basieren. Wie ich im Folgenden ausschnitthaft zeigen möchte, wirft die Argumentation im Detail aber auch eine Reihe von m.E. wesentlichen offenen Rückfragen auf.

2.1 Aspekt und temporale Progression

Dass (telische) Ereignisbeschreibungen typischerweise mit temporaler Progression korrelieren, (atelische) Zustandsbeschreibungen aber nicht, ist an sich bekannt; s. u.a. grundlegend Dry (1981), Kamp / Rohrer (1983), Partee (1984), Dowty (1986) oder Hinrichs (1986) sowie die jüngere ausführliche Diskussion in Altshuler (2016). Aus zwei Quellen speist sich ein möglicher Mehrwert der vorliegenden Monographie: aus der empirischen Überprüfung der Korrelation sowie aus der spezifisch an Erzähltexte geknüpften Hypothese, die Beziehung zwischen Aspekt und temporaler Progression sei semantisch-logischer statt pragmatischer Natur. Die entsprechende Argumentation hat mich allerdings nicht vollständig überzeugt.

Ein erstes Problem besteht in der z.T. undurchsichtigen Unterscheidung zwischen lexikalischem und grammatischem Aspekt. Z.B. stellt Lee (2020: Kap. 4.2.1) fest, dass telische Ereignisbeschreibungen, die habituell interpretiert werden, keine temporale Progression befördern, ordnet aber dennoch Habitualität nicht als grammatischen Marker für stativen Aspekt ein. Umgekehrt werden in Lee (2020: Kap. 4.2.2) z.B. Negation sowie Passivierung grundsätzlich als grammatische Marker für Stativität gewertet, sodass z.B. Beispiele mit Vorgangspassiv, die vermeintlich regelwidrig zu temporaler Progression führen, Ausnahmestatus erhalten. In der Sache sind die Befunde nicht überraschend, sie untergraben aber die Autorität der korpusbasierten Ergebnisse. Vor allem bleibt seltsam unklar, welche Bedeutungskomponente eigentlich als entscheidend für \pm temporale Progression bewertet wird bzw. wie lexikalischer und grammatischer Aspekt kompositional aufeinander zu beziehen sind. Nicht zuletzt fehlt – trotz einzelner Verweise auf die entsprechende Literatur – eine klare Einordnung der genutzten Aspektbegriffe zu Aspekt im Sinne einer zwischen Tempus und Ereignisbeschreibung vermittelnden funktionalen Kategorie; s. zu dieser Konzeption v.a. Reichenbach (1947), Klein (1994) und Eckardt (2014). Das ist deshalb ein Problem, weil in z.B. Eckardt (2014) die temporalen Verhältnisse der erzählten Geschichte wesentlich von Aspekt abhängen und deshalb auch in ihrem Ansatz ein von Tempus unabhängiger Perspektivenwechsel zur Geschichte mitgedacht wird. Lees Behauptung, analytische Konzepte wie Referenz- oder Perspektivzeit seien bisher nur für spezifische sprachliche Strukturen wie das Plusquamperfekt erkundet worden (s. Lee 2020: 63), führt hingegen m.E. in die Irre. Kurzum: An einer entscheidenden Stelle bleibt der Vergleich der eigenen Analyse mit theoretisch anders orientierten Vorschlägen blass.

Ein zweites Problem betrifft die Annahme, temporale Inferenzen zwischen aufeinander folgenden Situationsbeschreibungen würden auf konventionellen semantischen Effekten aspektueller Klassen, nicht aber pragmatischen Defaults beruhen; s. z.B. explizit Lee (2020: 21, 33). Lee erkennt bereits selbst systematische Ausnahmen an; s. (1) für temporale Progression trotz Zustandsbeschreibung und (2) ohne temporale Progression trotz Ereignisbeschreibung.

(1) [...] He *avoided* her eyes, for he had seen a sour expression on her face. But *when* they met in the long chain he *was surprised* to feel his hand firmly pressed.

[Lee 2020: Kap. 4, (13), aus *The Dead*]

(2) When the cab drew up before the hotel, Gabriel jumped out and, in spite of Mr. Bartell D'Arcy's protest, *paid* the driver. He *gave* the man a shilling over his fare.

[Lee 2020: Kap. 2, (25), aus *The Dead*]

Die Autorin führt entsprechende Beobachtungen auf den Beitrag des Adverbials (1) bzw. die Diskursrelation Elaboration (2) zurück. Diese Erklärungen sind plausibel, ändern aber m.E. nichts daran, dass die Daten dennoch einer funktionalen Beziehung zwischen verbalem Aspekt und \pm temporaler Progression widersprechen. So sehe ich in (1) keinen Anlass für eine adverbialabhängige coercive Reinterpretation des verbalen Kerns hin zu einer im Sinne der temporalen Progression ‚passenden‘ aspektuellen Lesart. Für (2) werden m.E. Explanans und Explanandum vertauscht. Unbeantwortet bleibt so die Frage, was überhaupt Elaboration lizenziert, wenn doch der verbale Kern genau das eigentlich ausschließt. Eine zentrale Rolle scheint hier der inhaltliche Bezug zu spielen, nicht die grammatische Kategorie; dies gilt ähnlich für weitere vermeintlich problematische Beispiele wie etwa *Sam fragte Ayla. Sie antwortete aber nicht*, in denen temporale Progression vorliegt, obwohl Negation zu Zustandsbeschreibungen ohne temporale Dynamik führen sollte. In der Summe halte ich Analysen für überzeugender, die Diskursrelationen und damit auch Entscheidungen über \pm temporale Progression auf der Basis pragmatischer Defaults ableiten.

Ergänzt sei zweierlei: Diskurspragmatische Ansätze sind durchaus in der Lage, (strikte) aspektuelle Beschränkungen in den Ableitungsprozess einzubinden; s. zur jüngeren Diskussion und konkreten Vorschlägen z.B. Altshuler (2016) oder Altshuler / Schlöder (2021). Außerdem stellen m.E. die dort gemachten Beobachtungen Lees Hypothese in Frage, (strikte) aspektabhängige Beschränkungen seien spezifisch für Erzähltexte bzw. für die mit Erzähltexten verknüpfte Loslösung vom Äußerungskontext. Nur ein Beispiel: In (3) sorgt Stativität trotz klarer sprecherseitiger Retrospektion und gegenläufig zu naheliegenden weltwissensbasierten Inferenzen dafür, dass die rote Farbe der Scheune *nicht* als Resultat des Streichens interpretiert wird.

(3) I painted the barn. It was red.

[Altshuler 2016: Teil I, Appendix A, (13)]

Ob also Erzähltexte mit Blick auf das Verhältnis von Aspekt und temporaler Progression tatsächlich so besonders sind wie suggeriert, ist m.E. nicht entschieden. Instruktiv könnte in diesem Zusammenhang auch ein Vergleich mit Bildgeschichten sein; s. dazu Altshuler / Schlöder (2021).

2.2 Spezifische temporale Strukturen: Beispiel Plusquamperfekt

Es würde den Rahmen der Rezension sprengen, für jede von Lee untersuchte temporale Struktur den PDRT-basierten Vorschlag, die Abgrenzung zu bestehenden Analysen sowie die empirische Fundierung zu evaluieren. Deshalb beschränke ich mich hier beispielhaft auf

Rückfragen zur Untersuchung des Plusquamperfekts. Mit Blick auf Präteritum, Progressiv sowie *Now* ergeben sich m.E. ähnlich gelagerte Diskussionspunkte. Eine erste offene Frage ergibt sich aus dem empirischen Befund, dass das Plusquamperfekt vor allem für Rückblenden wie in (4) verwendet werde.

(4) Over a cup of Earl Grey tea, which he had tasted and relished at Number 10, Surkov *described* his visit. There *had been* a dozen East European ‘experts’ around the breakfast table, advising Maggie on her Polish trip. Surkov *had quoted* to her a poem by Zbigniew Herbert, and she *’d said* this helped her to understand Poland more than anything else. Afterwards, she *had contrived* a quarter of an hour alone with him in a private office. They *had kissed* and caressed, but it was deeply frustrating.

[Lee 2020: Kap. 5, (18), aus BNC]

Lee (2020: 96) argumentiert, eine solche retrospektive Reihung von Situationsbeschreibungen widerspreche der Standardannahme, das Plusquamperfekt überführe Ereignisse in zur Referenzzeit gültige Folgezustände. M.E. besteht hier aber kein (klarer) Widerspruch: Auch Standardanalysen berufen sich auf eine Kopplung von Ereignis- und Zustandsbeschreibung, ohne dass der Zustandsbezug den Ereignisbezug überschreiben würde. Warum sollte es unmöglich sein, über eine Referenzzeit mehrfach Nachzustände zu vorgängigen Ereignissen zu präzisieren? Soweit ich sehe, beruht der angenommene Widerspruch nicht zuletzt darauf, dass Lee nicht hinreichend zwischen von Verbklassen abhängigen Resultatzuständen und vom Plusquamperfekt generell eingeführten, neutraleren Nachzuständen unterscheidet; s. z.B. Eckardt (2014: Kap. 4.1) für eine einführende Diskussion. In jedem Fall fehlt eine genaue Gegenüberstellung von formalen Repräsentationen des Plusquamperfekts, anhand derer sich verschiedene Voraussagen dingfest machen ließen.

Eine zweite offene Frage betrifft den Umgang mit vermeintlichen Ausnahmen. Z.B. führe das Plusquamperfekt in Beispiel (5) keine Retrospektion ein, sondern schreibe die Geschichte fort.

(5) He ordered the land to be dug and trenched, he put the basil-sprigs in a sack, and for seven nights slept between the trenches. On the first morning he *found* the vines ready planted; *on the second morning* the leaves *had begun* to sprout; *on the third* the vines *had grown* tall; [...]

[Lee 2020: Kap. 5, (21), aus BNC]

Ich teile die Einschätzung der Autorin, dass die temporale Progression hier maßgeblich von den Adverbialen bestimmt wird. Diese Einschätzung ändert aber m.E. nichts am invarianten Beitrag des Plusquamperfekts, liegt doch das relevante Ereignis jeweils vor der Zeit, um die es qua Adverbial geht. Die unterstellte Sonderheit betrifft also nicht die Ereignisse bzw. das Plusquamperfekt selbst; vielmehr zeigt sich erneut, dass Zustände (hier: Nachzustände) bei adverbialer Unterstützung temporale Progression erlauben.

Bedenken habe ich auch mit Blick auf die Einordnung von Beispielen wie (6).

(6) Two days after the pre-dawn call from Judith [...] Klein summoned him to the house. He *had* good news. He *’d heard* of a buyer with a hunger that was not being satisfied through conventional markets, and Klein *had allowed* it to be known that he might be able to lay his hands on something attractive.

[Lee 2020: Kap. 5, (29), aus BNC]

Hier führe das Plusquamperfekt keine vorzeitigen separaten Ereignisse ein, sondern elaboriere lediglich die vom Past eingeführte Situation. Diese Interpretation erkennt aber, dass die

Elaboration lediglich den Inhalt der Nominalgruppe (*good news*) betrifft, nicht aber die vom Past eingeführte Mitteilung selbst (*had good news*). Entsprechend hat auch hier – gegen die Suggestion der Argumentationslinie – das Plusquamperfekt eine reguläre Bedeutung: Die beschriebenen Ereignisse gehen der Mitteilung voraus. Man mag solche Details für spitzfindig halten; m.E. kommt es aber für die semantische Analyse auf genau solche strittigen Detailspekte entscheidend an. Da m.E. ähnliche Interpretationsprobleme bei einigen natürlich vorkommenden Beispielen der vorliegenden Monographie entstehen, plädiere ich ganz allgemein dafür, introspektiv motivierte Details auch bei quantitativ ausgerichteten Studien nicht zu vernachlässigen.

Eine dritte offene Frage betrifft die lexikalische Analyse des Plusquamperfekts, insbesondere die Annahme, es führe neben einer temporalen eine modale Bedeutung ein; s. z.B. Lee (2020: 100-102). So präsupponiere das Plusquamperfekt den Glauben der jeweiligen Perspektivfigur, dass aus dem Ereignis, das vom Plusquamperfekt beschrieben wird, das Ereignis, das in der Perspektivzeit liegt, folge. Entsprechend ergebe sich in (7) die Gefühlslage von Phil daraus, dass er mit dem überreichten Schlüssel nicht abgeschlossen hat. Dies motiviert gleichzeitig, dass die Diskurseinheiten über Explanation verknüpft werden.

(7) Philip *felt* awful. Mrs. Wright *had given* him the key to lock the door but he *hadn't locked* it.

[Lee 2020: Kap. 5, (30a), aus BNC]

Tatsächlich führt das Plusquamperfekt in vielen Beispielen erklärende Ereignisse ein. Nicht überzeugt hat mich aber die Argumentation für die lexikalische Erfassung dieser Intuition. Ich halte es für plausibler, den Effekt aus allgemeinen pragmatischen Prinzipien – grob: Maximierung von Kohärenz, unter Berücksichtigung der grammatisch kodierten temporalen Verhältnisse – abzuleiten. Nicht zuletzt gibt es zahlreiche Beispiele, in denen das Plusquamperfekt keine epistemisch motivierte Folgebeziehung involviert, was Lee zur Listung von ‚Ausnahmen‘ in den PDRT-basierten Konstruktionsregeln für das Plusquamperfekt motiviert; s. Lee (2020: Kap. 5, (37)). Die entsprechenden Stipulationen verunklaren, was als lexikalisch invarianter Kern des Plusquamperfekts anzusehen ist, und erschweren so einen Vergleich mit den Voraussagen anderer Ansätze.

2.3 Personenbezogene Perspektivierungen: Beispiel Free Indirect Discourse

Im Rahmen dieser Rezension können auch die vorgeschlagenen Analysen zu personenbezogenen Perspektivierungen nur ausschnitthaft evaluiert werden. Beschränken möchte ich mich auf m.E. kritische Aspekte der Analyse von Free Indirect Discourse (= FID). Zur Erinnerung: Lees Kernidee lautet, dass FID einer reinen Figurenrede entspricht und somit keine Doppelstimmigkeit involviert. Mir ist zunächst unklar, wie die vorgeschlagene PDRT-basierte Konstruktionsregel für FID in Lee (2020: Kap. 8, (50)) diese Kernidee eigentlich erfasst. FID wird hier an einen Einstellungsträger gebunden, der mit der prominentesten Perspektivperson identifiziert wird. Soweit ich sehe, schließt die Regel aber als solche nicht aus, dass es sich bei dieser Person um die Erzählerin handelt. Dieser Ausschluss ergibt sich offenbar allein daraus, dass die übergeordnete PDRS K_0 überhaupt keine Erzählerin enthält. Welchen Status hat aber dann die Erzählerin noch in der Diskursrepräsentation als Ganzer, und wie sorgt der FID-Operator systematisch für den relevanten Ausschluss aus K_0 ? Diese primär technischen Rückfragen haben auch ein empirisches Korrelat: Mir ist unklar, warum die zur einzig relevanten Stimme beförderte Figur in FID nicht auf sich mit indexikalischen Pronomina der 1. Person wie *ich* referieren kann, denn schließlich verlangen die Konstruktionsregeln für indexikalische Ausdrücke lediglich eine Identifikation mit den perspektivisch prominentesten Koordinaten in der übergeordneten PDRS K_0 . Es bleibt m.E.

deshalb ein Rätsel, warum *ich* rigide an die Erzählerin geknüpft ist bzw. warum *ich* mit dem FID-Operator konfligiert. Anders, und aus Sicht der deutschsprachigen Tradition formuliert: Es wird nicht klar, wie sich innerer Monolog und erlebte Rede unterscheiden ließen. Weitere Rückfragen betreffen die Diskussion um mögliche grammatische Auslöser für FID. So argumentiert Lee gegen die Standardannahme, indexikalische Ausdrücke bzw. ihre potenziell konfligierenden Interpretationen würden FID auslösen; s. vor allem Lee (2020: Kap. 9). Grundsätzlich sympathisiere ich mit einer Entkopplung von indexikalischen Ausdrücken und FID. Allerdings bleibt vor diesem Hintergrund für viele Beispiele offen, was FID erkennbar macht und entsprechend die Annotation der literarischen Beispiele leitet. Für z.B. (8) ist klar, dass eine Aussage über den Tag vor der Perspektivzeit gemacht wird.

(8) “Won’t it be nice to slow down a bit?” they said to Ove *yesterday* at work.
[Lee 2020: Kap. 9, (22), aus *A Man Called Ove*]

Weniger klar ist aber nun, ob die relevante Information an die Perspektive einer kotemporalen Erzählerin (bei Neutralisierung des Anterioritätsmerkmals von Past), an die Perspektive einer Figur (z.B., aber nicht notwendig Ove selbst) oder aber doch an eine doppelstimmige Kombination aus beiden Perspektiven geknüpft ist. In Bücking (2022: Kap. 2.3.2) habe ich – ähnlich zu Lees Ansinnen – für ein atemporales Präteritum bzw. eine erzähler- statt FID-orientierte Interpretation von indexikalischen Ausdrücken argumentiert. Um aber die benannte Unklarheit zu umschiffen, habe ich für ein einschlägiges Beispiel einen Kontext generiert, der FID explizit ausschließt; s. (9).

(9) Ben wachte früh morgens auf und machte sich an die Arbeit am Boot. Er hatte, seit er auf der Insel gestrandet war, jedes Zeitgefühl verloren. *Morgen* hatte er Geburtstag, ohne dass er davon wusste.

[Bücking 2022: (23)]

Im Vergleich zu Lees empirisch basierter Herangehensweise hat allerdings dieses Vorgehen den Nachteil, dass eine relativ künstliche Konstellation entsteht.

Einen anderen potenziellen grammatischen Anker für FID liefern Expressive. Lee analysiert diese im Unterschied zu indexikalischen Ausdrücken als eindeutige Indikatoren für FID und führt als Evidenz die entsprechende Interpretation der Expressive in *The Dead* sowie *A Man Called Ove* an; s. Lee (2020: Kap. 11). Diese Analyse konfligiert aber damit, dass zumindest in Erzählungen der 1. Person Expressive an die Erzählerin geknüpft werden können; s. ein konstruiertes deutsches Beispiel mit Exklamativ wie (10a). Lees Evidenz scheint ein Artefakt der Tatsache zu sein, dass *The Dead* sowie *A Man Called Ove* Erzählungen der 3. Person sind. Außerdem glaube ich, dass auch Erzählungen der 3. Person – wenngleich möglicherweise marginal – erzählerorientierte Expressive erlauben; s. hierzu die Variante in (10b). Eine allgemeinere Diskussion von Figuren- vs. Erzählerorientierung sprecherrelatierter Ausdrücke findet sich z.B. in Eckardt (2015).

(10) a. Was hatte es geschneit! Ich schaute aus dem Fenster und überlegte, was alles zu tun war.

b. Was hatte es geschneit! Aber Ole bemerkte davon nichts; er war in Gedanken ganz irgendwo anders.

Zudem sehe ich ein technisches Problem: In der Alltagssprache führen Expressive nicht zu FID im für Erzähltexte charakteristischen Sinne. Vor diesem Hintergrund kann der FID-Bezug m.E. nicht Teil der lexikalischen DNA von Expressiven sein. Lee könnte sich darauf berufen, dass die mit dem FID-Operator assoziierte Semantik ohnehin lediglich zu einem

regulären und damit auch auf die Alltagssprache übertragbaren Einstellungsbericht führt. Ich verstehe aber nicht, wie auf diese Weise Lees Annahme repräsentiert wird, FID sei eine „dritte Art von Sprech- und Gedankenrepräsentation, die ihren eigenen logischen Raum in der Typologie von Sprech- und Gedankenberichten hat, verschieden sowohl von direktem Diskurs als auch indirektem Diskurs“ (s. Lee 2020: 155; meine Übersetzung).

Final sei ergänzt, dass Lee – im Einklang mit der englischsprachigen Tradition – für FID nicht systematisch zwischen unabhängigem Gedankenreferat, also erlebter Rede, und unabhängigem Redereferat, also berichteter Rede, unterscheidet; s. zu den Begriffen und einer ausführlichen Diskussion mit Blick auf das Deutsche z.B. Fabricius-Hansen (2002), Fabricius-Hansen/Sæbø (2004) oder Eckardt (2014). Dabei zeichnet sich berichtete Rede im Deutschen grammatisch durch Konjunktiv I aus. So versteht man z.B. (11) so, dass Maria über den Anruf und die sich anschließende Verpflichtung nicht nachdenkt, sondern spricht.

(11) Mia kam rein. Ole habe angerufen, sie müsse sofort los.

Damit verschärft sich allerdings die Frage danach, wie man auf der Basis grammatischer Bedingungen potenziell verschiedenartige FID-analoge Operatoren unterscheiden könnte. Vor allem konfligiert das Deutsche hier mit der von Lee für das Englische motivierten Annahme, FID sei eindeutige Figurenrede. So ist die durch den Konjunktiv kenntlich gemachte Distanzierung klar von der Erzählerin, nicht aber von Mia abhängig. Zudem macht es interpretatorisch keinen Sinn, diesen Bezug auf die Erzählerin zu neutralisieren.

3 Fazit

Die vorgelegte Monographie befördert eine Theoriebildung, die sich auf natürlich vorkommende literarische Beispiele stützt, und sie entwickelt für ihre Analyse ein gewinnbringendes, durch Perspektiven angereichertes Modell der Diskursrepräsentation. Die Autorin erreicht damit im Kern die beiden selbstgesteckten Ziele, auch wenn die Ausbuchstabierung im Detail eine beträchtliche Anzahl an inhaltlichen und methodischen Rückfragen erzeugt. Der Text lädt dazu ein, diese Rückfragen zu klären und damit den vorgeschlagenen theoretischen Ansatz weiterzuentwickeln sowie zu schärfen, wie ein methodisch adäquater Zugriff auf sein empirisches Fundament aussehen könnte.

Literatur

Altshuler, D. (2016): *Events, States and Times. An Essay on Narrative Discourse in English*. Berlin: de Gruyter.

Altshuler, D. / Schlöder, J. (2021): „If pictures are stative, what does this mean for discourse interpretation?“. In: Grosz, P. / Martí, L. / Pearson, H. / Sudo, Y. / Zobel, S., Hrsg. (2021), *Proceedings of Sinn und Bedeutung 25*. University College London and Queen Mary University of London. 19–36.

Asher, N. / Lascarides, A. (2003): *Logics of Conversation*. Cambridge: Cambridge University Press.

Banfield, A. (1982): *Unspeakable Sentences. Narration and Representation in the language of Fiction*. Boston: Routledge.

Bücking, S. (2022): „Narration without narrating: The role of imagination and the grammar of the epic preterit“. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 52, 35–64.

- Doron, E. (1991): „Point of view as a factor of content“. In: Moore, S. / Wyner, A. Z., Hrsg. (1991), *Proceedings of Semantics and Linguistic Theory (SALT) 1*. Ithaca, NY: Cornell University. 51–64.
- Dowty, D. (1986): „The effects of aspectual class on the temporal structure of discourse: Semantics or pragmatics?“. *Linguistics & Philosophy* 9, 37–61.
- Dry, H. (1981): „Sentence aspect and the movement of narrative time“. *Text* 1, 233–240.
- Eckardt, R. (2014): *The Semantics of Free Indirect Discourse. How Texts Allow Us to Mind-Read and Eavesdrop*. Leiden: Brill.
- Eckardt, R. (2015): „Speakers and narrators“. In: Birke, D. / Köppe, T., Hrsg. (2015), *Author and Narrator: Transdisciplinary Contributions to a Narratological Debate*. Berlin: de Gruyter. 153–186.
- Fabricius-Hansen, C. (2002): „Nicht-direktes Referat im Deutschen – Typologie und Abgrenzungsprobleme“. In: Fabricius-Hansen, C. / Leirbukt, O. / Letnes, O., Hrsg. (2002), *Modus, Modalverben, Modalpartikeln*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier. 6–29.
- Fabricius-Hansen, C. / Sæbø, K. J. (2004): „In a mediative mood: The semantics of the German reportive subjunctive“. *Natural Language Semantics* 12, 213–257.
- Hinrichs, E. (1986): „Temporal anaphora in discourses of English“. *Linguistics & Philosophy* 9, 63–82.
- Hunter, J. (2013): „Presuppositional indexicals“. *Journal of Semantics* 30, 381–421.
- Kamp, H. / Reyle, U. (1993): *From Discourse to Logic: Introduction to Modeltheoretic Semantics of Natural Language, Formal Logic and Discourse Representation Theory*. Dordrecht: Kluwer.
- Kamp, H. / Rohrer, C. (1983): „Tense in texts“. In: Bäuerle, R. / Schwarze, C. / von Stechow, A., Hrsg. (1983), *Meaning, Use, and Interpretation of Language*. Berlin: de Gruyter. 250–269.
- Klein, W. (1994): *Time in Language*. London: Routledge.
- Maier, E. (2009): „Proper names and indexicals trigger rigid presuppositions“. *Journal of Semantics* 26, 253–315.
- Maier, E. (2015): „Quotation and unquotation in free indirect discourse“. *Mind & Language* 30, 345–373.
- Partee, B. H. (1984): „Nominal and temporal anaphora“. *Linguistics & Philosophy* 7, 243–286.
- Reichenbach, H. (1947): *Elements of Symbolic Logic*. New York: The Macmillan Co.
- Schlenker, P. (2004): „Context of thought and context of utterance: A note on free indirect discourse and the historical present“. *Mind & Language* 19, 279–304.

Sharvit, Y. (2008): „The puzzle of free indirect discourse“. *Linguistics & Philosophy* 31, 353–395.